

Fritz Leiber
Hexenvolk

Mit einem Nachwort von
Christian Endres

Aus dem Amerikanischen von
Joachim Körber

**PHANTASIA
PAPERBACK
HORROR**

Phantasia Paperback – Horror
Band 3009

I. Auflage – Oktober 2008

Titel der Originalausgabe

Conjure Wife

Copyright © 1991 by the Estate of Fritz Leiber

Die Erstausgabe erschien 1943, die überarbeitete Buchausgabe 1953.

Published in agreement with the author's Estate c/o Baror International Agency, Armonk, New York

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Über alle deutschen Rechte verfügt die Edition Phantasia, Körber & Kohnle GbR, Bellheim.

Nachdruck, sowie jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts sind ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© der deutschen Ausgabe 2008 bei Edition Phantasia, Bellheim

Nachwort Copyright © 2008 bei Christian Endres

»Phantasia Paperback« ist ein Imprint der Edition Phantasia

Umschlagbild: Lars Nestler

Satz, Layout: Edition Phantasia

Gesamtherstellung: TZ-Verlag & Print, Roßdorf

ISBN: 978-3-937897-31-3

www.edition-phantasia.de

Norman Saylor gehörte nicht zu den Männern, die im Ankleidezimmer ihrer Ehefrauen spionieren. Das war mit ein Grund, weshalb er sich heute dann doch dazu hinreißen ließ. Er war sicher, daß nichts seiner Beziehung mit Tansy etwas anhaben konnte.

Er wußte natürlich, was Blaubarts neugieriger Ehefrau zugestoßen war. Einmal hatte er dem psychologischen Subtext dieser seltsamen Geschichte über ermordete Ehefrauen sogar eine eingehende Studie gewidmet. Aber er kam nie auf den Gedanken, daß einen Ehemann, einen modernen Ehemann obendrein, eine ähnliche Überraschung erwarten könnte. Ein halbes Dutzend Schönlinge, die an Haken hinter dieser Tür hingen, deren beiger Lack so schön glänzte? Allein schon bei dem Gedanken hätte er kichern mögen, obwohl er sich als Gelehrter mit allen Aspekten der weiblichen Psychologie beschäftigte und sich mit seinen brillanten Studien über die Parallelen zwischen primitivem Aberglauben und modernen Neurosen bereits einen gewissen Namen auf beruflichem Gebiet gemacht hatte.

Dabei sah er gar nicht wie ein ehrwürdiger Ethnologe aus – in erster Linie war er dafür zu jung –, und er sah schon gar nicht wie ein Professor für Soziologie am Hempnell College aus. Ihm fehlten die geschürzten Lippen, der furchtsame Blick und der tyrannische Kiefer, der alle Fakultätsmitglieder dieser kleinen, stolzen Universität auszeichnete.

Und er fühlte sich auch nicht wie ein braves Mitglied von Hempnell, wofür er heute ganz besonders dankbar war.

Der Frühlingssonnenschein strömte friedlich herein, und ein mildes Lüftchen wehte sanft das Fenster herein und um seinen Ellbogen. Er tippte stakatohaft den letzten Absatz seines längst überfälligen Essays, »Die Hintergründe des modernen Voodoo-Kults«, dann gab er einen Stoßseufzer der Zufriedenheit von

sich, stieß sich samt Bürostuhl vom Schreibtisch weg und stellte plötzlich fest, daß er in dem endlosen Zyklus von Glücklichen und Unglücklichsein einen jener Höhepunkte erreicht hatte, an denen das Gewissen endlich Ruhe findet und alles sich von seiner freundlichsten Seite zeigt. So ein Augenblick wäre bei einem Neurotiker oder Heranwachsenden der Vorbote eines alsbaldigen Absturzes in die Abgründe der Melancholie gewesen, doch Norman hatte schon vor langer Zeit gelernt, die Welle des Hochgefühls erfolgreich zu reiten und gerade rechtzeitig, um den unvermeidlichen Absturz abzufedern, mit neuen Aktivitäten zu beginnen.

Das hieß freilich nicht, daß er den Triumph, solange er anhielt, nicht auskosten und auch noch den letzten Tropfen traumhafter Freude herauspressen sollte. Er schlenderte aus seinem Arbeitszimmer, schlug einen Roman mit grellbuntem Umschlag auf, klappte ihn jedoch sofort wieder zu, ließ den Blick über zwei chinesische Teufelsmasken an der Wand schweifen, schlenderte weiter, an der Schlafzimmertür vorbei, betrachtete lächelnd den Schrank, in dem der Alkohol, ganz im Stile Hempnells »diskret im Hintergrund« aufbewahrt wurde – wollte aber nichts trinken –, und ging denselben Weg wieder zurück bis zum Schlafzimmer.

Es war sehr still im Haus. Heute nachmittag wirkten seine unpräzisen Dimensionen, die vollgestopfte Enge, sogar seine wachsende Senilität irgendwie tröstlich. Es schien die mittelschichtstypische intellektuelle Last von Büchern und Kunstdrucken und Schallplatten tapfer zu tragen. Die abwaschbare Farbe von heute überzog die verschnörkelten Schnitzereien von gestern. Obertöne intellektueller Freiheit und Liebe zum Leben bildeten ein Pendant zum erdrückenden Beiwerk der Professorenwürde.

Vor dem Schlafzimmerfenster zog der Junge der Nachbarn einen Leiterwagen voller Zeitungsstapel. Auf der anderen Straßenseite grub ein alter Mann die Erde um seine Büsche herum um und trat dabei zaghaft über das frische Gras. Ein Wäschereilastwagen fuhr klappernd Richtung Universität vorbei. Norman runzelte einen Augenblick die Stirn. Dann kamen aus der an-

deren Richtung zwei Studentinnen in den Hosen und weiten Hemden angeschlendert, die in den Hörsälen verboten waren. Norman lächelte. Er war ganz in der Stimmung, die komische, kalte kleine Kultur, die diese Straße repräsentierte, zu genießen, die verklemmte, freudlose Kultur mit ihren Tabus, ja nicht über die Realität zu sprechen, ihrer ausgiebigen Unterdrückung der Sexualität, ihrem Beharren auf eine stoische Fähigkeit, der monotonen beruflichen Routine und Dröghheit zu widerstehen – und mittendrin noch die erforderlichen Rituale durchzuführen, um überkommene Vorstellungen am Leben zu halten, wie an einer Universität von Medizinmännern in ihren strengen Zelten aus Stein, dem mächtigen Hempnell mit seinem weitläufigen Grundbesitz.

Es war seltsam, dachte er, daß er und Tansy das schon so lange und letztendlich erfolgreich aushielten. Man hätte keinen von beiden als den Typ für eine kleine Universität bezeichnen können. Besonders Tansy, glaubte er, mußte am Anfang alles auf die Nerven gefallen sein: die gnadenlose Rivalität in den Fakultäten, die Lippenbekenntnisse für alle Arten der Schicklichkeit, den unausgesprochenen Zwang (der einen einfachen Mechaniker zu Lachkrämpfen veranlaßt hätte), daß Ehefrauen aus reiner Loyalität für die Universität arbeiten mußten, die komplexen gesellschaftlichen Verpflichtungen, zu denen auch gehörte, daß man endlos Anstandsdame für widerwillige Studenten spielen mußte (denn Hempnell gehörte zu den Universitäten, die nervösen Eltern eine Alternative zu den zügellosen Freiheiten der, wie Norman es einmal einen Lokalpolitiker hatte ausdrücken hören, »Sündenpfuhle des Kommunismus und der freien Liebe« boten – den großen Universitäten in den Metropolen.

Man hätte eigentlich davon ausgehen können, daß Tansy und er entweder in einen dieser Sündenpfuhle fliehen, sich langsam aber sicher auseinanderleben – ein Streit über akademische Freiheiten hier, eine Frage nach dem Salär da – oder versuchen würden, Schriftsteller oder etwas ähnlich Einsiedlerisches zu werden. Aber irgendwoher hatte Tansy die Kraft genommen, Hempnell

mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, sich anzupassen, ohne die eigene Identität aufzugeben, mehr als nur ihren Teil der Last gesellschaftlicher Verpflichtungen auf sich zu nehmen und damit effektiv einen magischen Kreis um Norman herum zu ziehen, in dem es ihm möglich war, seiner eigentlichen Arbeit nachzugehen, den Forschungen und Veröffentlichungen, die sie letztendlich unabhängig von Hempnell und Hempnells Denkweise und Ansichten machen würden. Und das nicht nur langfristig, sondern bald, denn nach Reddings Pensionierung bekam er ganz sicher den Lehrstuhl der soziologischen Fakultät, und danach wäre es nur noch eine Frage der Zeit, bis eine der großen Universitäten ihm ein Angebot machen würde.

Einen Augenblick empfand Norman eine plötzliche, überwältigende Bewunderung für seine Frau, als würden ihm Tansys erstaunliche Talente zum ersten Mal richtig bewußt. Verdammt, sie hatte so viel für ihn getan, und so unauffällig, sogar dahingehend, daß sie bei seinen sämtlichen Recherchen die unermüdlige und tüchtige Sekretärin gespielt hatte, ohne ihm in seiner Dankbarkeit auch nur einmal Schuldgefühle zu machen. Und er war am Anfang so wenig vielversprechend gewesen: ein träger, wenn auch zugegeben brillanter junger Lehrer, der eine gefährliche Verachtung für das Akademikerleben empfand und seine stockkonservativen Kollegen mit einem gewissen pubertären Vergnügen schockierte; der die selbstmörderische Neigung besaß, aus den Mücken unbedeutender Dispute mit Dekanen und Vorsitzenden enorme Elefanten zu machen. In den Anfangsjahren war es Dutzende Male vorgekommen, daß er gefährlich nahe an den Rand eines akademischen Absturzes geriet, daß ein irreparabler Bruch mit den Autoritäten drohte, und doch hatte er sich immer wieder herauswinden können, und zwar, wie er jetzt in der Retrospektive begriff, stets mit Tansys kluger und listiger Unterstützung. Seit er sie geheiratet hatte, hatte er in seinem Leben nur noch Glück, Glück, Glück!

Wie zum Teufel hatte sie das geschafft? – sie, die so träge und aufsässig rebellisch gewesen war wie er selbst, eine launische, ver-

antwortungslose junge Frau, die Tochter eines unbedeutenden Landpfarrers, deren Kindheit einsam und disziplinlos und von einer stürmischen Phantasie beherrscht gewesen war, ohne auch nur einen Hauch der angepaßten Mittelschichtsbehäbigkeit, die in Hempnell so hilfreich war.

Dennoch hatte sie es geschafft, so daß man ihn – was für ein Paradoxon! – mittlerweile als »einen guten, grundsoliden Mann Hempnells« betrachtete, als »eine Zierde für die Universität«, der »Großes leistete«, ein enger Freund von Dekan Gunnison (der, wenn man ihn näher kennenlernte, gar nicht so schrecklich war) und ein Mann, auf den sich Direktor Pollard, der vorwiegend in Platitüden sprach, »voll und ganz verließ«, ein Bollwerk der Stärke und Kraft im Vergleich mit seinem nervösen, spatzenhirnigen Kollegen Hervey Sawtelle. Er, der einst zu den Ikonoklasten gehört hatte, war mittlerweile zum Säulenheiligen geworden, und das (was das wirklich Erstaunliche daran war), ohne daß er seine ernsthaften Ideale auch nur einmal verraten hätte, ohne sich ein einziges Mal reaktionären Diktaten und Vorschriften zu beugen.

In seiner introspektiven, sonnigen Stimmung schien sein Erfolg in Hempnell für Norman jetzt etwas fast Unglaubliches zu sein, etwas Magisches und Beängstigendes, als wären er und Tansy ein junger Krieger und dessen Squaw, die ein Gefilde von Geistern der Ahnen betreten und die grimmigen Phantome davon überzeugt hatten, daß auch sie ordentlich begrabene Älteste und mithin berechtigt waren, diese übernatürliche Herrschaft zu teilen, während es ihnen stets gelang, ihre wahre Erscheinung aus Fleisch und Blut selbst im Angesicht von tausend Gefahren zu verbergen, da Tansy zufällig die richtigen Schutzzauber kannte. Wenn man es natürlich genau bedachte, lag es freilich nur daran, daß seine Frau und er reif und realistisch waren. Jeder mußte diesen Äonen alten Berg einmal überwinden und lernen, wie man sein kindliches Ego unter Kontrolle hielt, da es einem andernfalls das ganze Leben ruinierte. Dennoch ...

Das Sonnenlicht wurde eine Spur strahlender und nahm einen

heller goldenen Farbton an, als hätte ein kosmischer Elektriker den Dimmer ein Stück höher gedreht. Im selben Moment lachte eines der in Hemden gekleideten Mädchen, die gerade um die Ecke des Hauses nebenan verschwanden, fröhlich auf. Norman wandte den Blick vom Fenster ab, und im selben Augenblick richtete sich Totem, die Katze, von ihrem sonnengewärmten Fleckchen auf der seidnen Tagesdecke auf, riß den Mund sperrangelweit zu einem enormen Gähnen auf und streckte sich, daß man hätte meinen können, sie müßte sich jeden einzelnen Knochen in ihrem anmutigen Körper ausrenken. Norman nahm sie sich zum Vorbild und ahmte ihr Verhalten in einem bescheideneren Maßstab nach. Oh, es war ein wahrhaft schöner Tag, einer der Tage, an denen die Wirklichkeit zu einer Abfolge von so strahlenden und klaren Bildern wird, daß man Angst hat, man könnte jeden Moment ein Loch in die prachtvolle Leinwand bohren und die unermeßliche, unbekannte Schwärze sehen, die sie verbarg; an denen alles so freundlich und im Lot erscheint, daß man erschauert und fürchtet, ein plötzlicher, greller Blitzschlag der Erkenntnis könnte einem das enorme Grauen, den Haß, die Brutalität und Unwissenheit offenbaren, auf denen das ganze Leben basiert.

Während Norman gähnte, wurde ihm bewußt, daß diese glückselige Stimmung noch einige wenige Augenblicke anhalten würde.

Im selben Moment fiel sein Blick auf die Schwingtür von Tansys Ankleidezimmer.

Er stellte fest, daß er noch etwas unternehmen mochte, bevor er sich wieder Arbeit oder Entspannung zuwandte, etwas vollkommen Müßiges und Sinnloses, das seinem Charakter ein klein wenig zuwiderlief, vielleicht sogar etwas kindisch und ungehörig war, damit er sich im Anschluß daran auf amüsierte Weise schämen konnte.

Wenn Tansy hier gewesen wäre, hätten sie natürlich ... aber da sie nicht hier war, mochte das Ankleidezimmer vielleicht als hinreichender Ersatz für ihre liebeizende Persönlichkeit dienen.

Die Tür stand verlockend einen Spalt offen und gab den Blick

frei auf die Kante eines zierlichen Stuhls, auf dem ein abgelegter Slip hing, während ein Pantoffel mit Federschmuck an den Zehen darunter hervorlugte. Hinter dem Stuhl befand sich eine mit Fläschchen übersäte Tischplatte aus Elfenbein, heimelig verstaubt – denn es handelte sich um eine kleine Kammer ohne Fenster, kaum mehr als ein begehbarer Wandschrank.

Er hatte Tansy in seinem ganzen Leben noch nie nachspioniert oder auch nur daran gedacht, so wenig wie sie ihm; jedenfalls war ihm nichts anderes bekannt. Es gehörte zu den Dingen, die sie als Grundpfeiler einer guten Ehe einfach voraussetzten.

Aber was er jetzt vorhatte, da er in Versuchung geraten war, konnte man strenggenommen natürlich auch nicht als Spionieren bezeichnen. Es schien mehr eine Geste verbotener Liebe zu sein, in jedem Falle aber ein unbedeutendes Vergehen.

Davon abgesehen hat kein menschliches Wesen das Recht, sich selbst als vollkommen zu betrachten, oder auch nur ganz und gar erwachsen, und sämtliche garstigen Neigungen zu unterdrücken.

Darüber hinaus beschäftigte ihn das Rätsel Tansy, das Geheimnis der Fähigkeit, die sie der erstickenden Atmosphäre von Hempnell, das mit ausgefahrenen Katzenklauen lauerte, trotzen und sogar widerstehen ließ, seit er an dem sonnigen Fenster gestanden hatte. Natürlich handelte es sich dabei an sich nicht um ein Rätsel, und ganz gewiß keines, dessen Lösung man in ihrem Boudoir finden konnte. Trotzdem ...

Er zögerte.

Totem, die die weißen Pfoten fein säuberlich unter dem schwarzen Körper angewinkelt hatte, sah ihn an.

Er betrat Tansys Ankleidezimmer.

Totem sprang vom Bett und schlich hinter ihm her.

Er schaltete die Lampe mit dem rosa Schirm an und ließ den Blick über Stangen voller Kleider und Regale mit Schuhen schweifen. Hier herrschte eine leichte Unordnung, ausgesprochen normal und liebenswert. Ein zarter Parfümduft beschwor angenehme Erinnerungen herauf.

Er betrachtete die Fotografien an der Wand rund um den Spiegel. Eine von ihm und Tansy teilweise in Indianerkostümen, vor drei Sommern, als er die Yumas erforscht hatte. Sie sahen beide so ernst drein, als wollten sie sich große Mühe geben, wie gute Indianer auszusehen. Eine andere, schon recht verblaßt, zeigte sie 1928 in Badeanzügen auf einen alten Steg, wo sie mit zusammengekniffenen Augen in die Sonne blinzelten. Seine Gedanken schweiften ab, zurück nach Bayport und dem Sommer vor ihrer Hochzeit. Eine dritte zeigte eine tumultartige Negertaufe mitten in einem Fluß. Damals hatte er das Hazelton-Stipendium bekommen und Material für sein Buch *Das Sozialverhalten der Neger im Süden* und später »Feminine Aspekte des Aberglaubens« gesammelt. In diesem arbeitsreichen halben Jahr, als er den Grundstock für seinen späteren Ruf legte, war Tansy ihm eine unschätzbare Hilfe gewesen. Sie begleitete ihn zu Lokalterminen und protokollierte die lebhaften, geschwätzigten Reminiszenzen von Männern und Frauen mit leuchtenden Augen, die sich noch an die Zeiten der Sklavenhaltung erinnerten, weil sie selbst einst Sklaven gewesen waren. Er erinnerte sich, wie schlank und knabenhaft und verbissen sie in jenem Sommer wirkte, als sie das Gorham College gerade verlassen hatten, bevor sie nach Hempnell kamen; sogar ein klein wenig unbeholfen. Seither hatte sie sich auf geradezu bemerkenswerte Weise weiterentwickelt.

Das vierte Bild zeigte einen alten Negermediziner mit runzeligem Gesicht und stolzer, hoher Stirn unter einem ausgebeulten Schlapphut. Er hielt die Schultern gerade, während seine Augen stumm blitzten, als ließe er den Blick über die gesamte Kultur der Weißen schweifen, die er ablehnte, weil er tiefgreifende und unerschütterliche Kenntnisse über seine eigene besaß. Mit Straußenfedern und bemalten Wangen hätte er nicht eindrucksvoller aussehen können. Norman erinnerte sich noch gut an den Mann – er war eine ihrer wertvolleren und zugleich schwierigeren Informationsquellen gewesen, den sie mehrmals besuchen mußten, bis das Notizbuch gefüllt war.

Norman sah auf den Frisiertisch und die stattliche Sammlung von Kosmetika hinab. Tansy war die erste Frau eines Professors von Hempnell gewesen, die Lippenstift auftrug und sich die Nägel lackierte. Das hatte kaum verhohlene Kritik und Gerede über »das Beispiel, das wir unseren Studentinnen geben« nach sich gezogen, aber sie hatte durchgehalten, bis Hulda Gunnison mit einer achtlos aufgetragenen, aber unübersehbaren roten Schliere auf dem Mund zur Fakultätsfeier erschienen war. Danach wurde alles gut.

Zwischen Tagescremedöschchen stand eine kleine Fotografie von ihm selbst, davor ein kleiner Stapel Münzen, nur Zehn- und Fünfundzwanzigcentstücke.

Er nahm sich zusammen. Das war nicht das vage ungebührliche Spionieren, das ihm vorgeschwebt hatte. Er zog willkürlich eine Schublade auf, ließ den Blick hastig über die zusammenge-rollten Strümpfe schweifen, die darin lagen, machte sie wieder zu und legte die Hand um den Elfenbeinknauf der nächsten.

Und zögerte.

Das alles war reichlich albern, überlegte er sich. Gleichzeitig wurde ihm bewußt, daß er sein Hochgefühl gerade bis zum letzten Tropfen ausgekostet hatte. Wie eben, als er sich vom Fenster abgewandt hatte, aber geheimnisvoller, schien der Augenblick zu erstarren, als würde die gesamte Realität, jedes kleinste Stück davon, das er bis zu dieser Sekunde erlebt hatte, von einem plötzlichen Blitzschlag erhellt werden, der schon im nächsten Moment wieder erlöschen und nur finsterste Schwärze hinterlassen würde. Dieses von einem Summen in den Ohren begleitete Gefühl, daß alles nur allzu real ist.

Totem stand an der Tür und beobachtete ihn.

Aber noch alberner war es, diese lächerliche Laune zu analysieren, als hätte sie so oder so eine Bedeutung.

Nur um zu beweisen, daß dem nicht so war, würde er in noch eine Schublade sehen.

Sie klemmte, daher zog er mit einem heftigen Ruck daran, bis sie sich bewegte.

Ein großer Pappkarton ziemlich weit hinten weckte seine Auf-

merksamkeit. Er hob den Deckel leicht an und zog eines der kleinen Fläschchen mit Glasstöpseln darauf heraus, die sich darin befanden. Was für Schminkutensilien mochten das sein? Zu dunkel für Gesichtspuder. Sah mehr wie die Bodenprobe eines Geologen aus. Eine Zutat für eine Schlammpackung? Kaum. Tansy hatte einen Kräutergarten. Könnte es etwas daraus sein?

Die trockenen dunkelbraunen Kügelchen bewegten sich fließend, wie Sand in einem Stundenglas, als Norman das Fläschchen drehte. Das Etikett mit Tansys deutlicher Handschrift wurde sichtbar: »Julia Trock, Roseland«. Er konnte sich an keine Julia Trock erinnern. Und warum hatte der Name Roseland einen unangenehmen Beigeschmack? Er stieß mit der Hand den Deckel von dem Karton, als er nach dem zweiten Fläschchen griff, das identisch mit dem ersten zu sein schien, davon abgesehen, daß der Inhalt eine eher rötliche Farbe hatte und auf dem Etikett stand: »Philipp Lassiter, Hill«. Ein drittes, dessen Inhalt dieselbe Farbe wie der des ersten hatte: »J. P. Thorndyke, Roseland.« Dann eine ganze Handvoll, hastig herausgerissen: »Emelyn Scatterday, Roseland.« »Mortimer Pope, Hill.« »Rev. Bufort Ames, Roseland.« Sie waren braun, rötlich und wieder braun.

Die Stille in dem Haus wirkte plötzlich wie Donnerhall, selbst das Sonnenlicht im Schlafzimmer schien zu zischeln und zu glühen, während Norman sich mit einem Mal voll und ganz auf dieses Rätsel konzentrierte. »Roseland und Hill, Roseland und Hill, Oh nach Roseland und Hill gingen wir« – wie ein Kinderreim, der plötzlich eine garstige Wendung genommen hatte, so daß sich die Glasfläschchen in seinen Fingern unangenehm anfühlten – »doch zurück kamen wie nie mehr.«

Plötzlich fiel es ihm ein.

Die beiden hiesigen Friedhöfe.

Friedhofserde.

Bodenproben, schon richtig. Friedhofserde von bestimmten Gräbern. Hauptbestandteil von Negermagie und Hokuspokus.

Mit einem leisen Poltern sprang Totem auf den Tisch, schnupperte neugierig an den Fläschchen, sprang aber gleich wieder

hinunter, als Norman eine Hand in die Schublade stieß. Hinter dem großen Karton ertastete er kleinere und riß so unvermittelt an der Schublade, daß sie zu Boden fiel. In einem der Kartons lagen rostige, abgenutzte Eisenteile – Hufnägel. In einem anderen Grußkartenumschläge mit Haarsträhnen, fein säuberlich beschriftet, genau wie die Fläschchen. Aber diese Namen kannte er größtenteils – »Hervey Sawtelle ... Gracine Pollard ... Hulda Gunnison ...« Und in einem mit der Aufschrift »Evelyn Sawtelle« – Schnipsel rotlackierter Fingernägel.

Die dritte Schublade erwies sich als Fehlschlag. Doch die vierte brachte reichte Beute. Tütchen mit kleinen, getrockneten Blättern und zu Pulver zerstoßenem pflanzlichem Material – das also kam, neben Küchenkräutern, aus Tansys Kräutergarten? Eisenkraut, Vinmoin, Teufelsstaub, stand auf den Etiketten. Magnetitklümpchen, an denen Eisenspäne klebten. Gänsekiele, aus denen Quecksilber tröpfelte, wenn er sie schüttelte. Kleine Rechtecke aus Flanellstoff, wie sie Negermediziner für ihre »Zauberbeutel« oder »Puppen« verwendeten. Ein Kästchen mit alten Silbermünzen und Silberschmuck – starke Schutzzauber, was die Silbermünzen vor seiner Fotografie in einem völlig neuen Licht erscheinen ließ.

Aber Tansy war so normal, empfand eine so gesunde Verachtung für Handlesen, Astrologie, Numerologie und allen anderen abergläubischen Unsinn. Eine pragmatische Neu-Engländerin. Und durch die Zusammenarbeit mit ihm so wohl informiert über den psychologischen Hintergrund von Aberglauben und primitiver Magie. So wohl informiert –

Er blätterte ein eselsohriges Exemplar seine eigenen Buchs *Parallelen zwischen Aberglauben und Neurosen* durch. Es sah aus wie das, das er – war es vor acht Jahren gewesen? – im Haus verloren hatte. Neben einer Zauberformel stand eine kurze Anmerkung in Tansys Handschrift: »Funktioniert nicht. Kupferelemente durch Messing ersetzen. Und bei Neumond versuchen, nicht bei Vollmond.«

»Norman –«

Tansy stand an der Tür.

Die Menschen, die wir am besten kennen, kommen uns bei seltenen Gelegenheiten höchst unwirklich vor. Einen Augenblick erscheint uns das vertraute Gesicht lediglich wie eine willkürliche Anordnung farbiger Oberflächen ohne auch nur die vage Persönlichkeit, die wir selbst fremden, auf der Straße erblickten Gesichtern beimessen.

Norman Saylor schien es, als würde er gar nicht seine Frau vor sich sehen, sondern ein Gemälde von ihr. Es war, als hätten ein zauberkundiger Renoir oder Toulouse-Lautrec ein Portrait in Öl von Tansy angefertigt – die flachen Wangen blaß fleischfarben, mit einem leichten Schatten ins Grünliche und zu dem spitzen, trotzigem Kinn hin verjüngt; sorglos, fast schlampig die roten, vollen Lippen, die grau-grünen, vielleicht schelmisch funkeln- den Augen, die schmalen, kaum gewölbten Brauen und die vertikale Falte zwischen ihnen darübergepinselt; mit einem brü- schen schwarzen Pinselstrich die kindlich-bedrohlichen Locken hinzugefügt; geschwind den Bereich des schattenhaften weißen Halses und weinroten Kleids angedeutet; perfekt den angewinkelten Ellbogen eingefangen, unter dem sie ein beim Schneider abgeholtes Bündel hielt, während sie die kleinen, unschönen Hände hob, um einen winzigkleinen Hut abzunehmen, der ebenfalls nur aus einem Klecks Weinrot bestand, aber mit einer markanten Kontur, die eine kleine Hutnadel aus versilbertem Glas darstellen sollte.

Wenn er jetzt die Hände ausstrecken und sie berühren würde, dachte Norman, würde die Farbe von der Luft abblättern wie von einem wandelnden Gemälde, das Dorian Grays Schwester darstellte.

Er stand mit dem geöffneten Buch in der Hand da und sah sie nur belemmert an. Sich selbst hörte er nichts sagen, wußte aber,

wenn ihm in diesem Moment Worte über die Lippen gekommen wären, dann hätte seine Stimme auch für ihn wie die eines anderen geklungen – wie die eines törichten Professors.

Dann drehte sich Tansy ebenfalls ohne ein Wort, sogar ohne nennenswerte Änderung ihrer Miene, auf dem Absatz herum und verließ hastig das Schlafzimmer. Das Bündel des Schneiders fiel zu Boden. Es dauerte einen Moment, bis Norman sich aufraffen konnte.

Im Wohnzimmer holte er sie ein. Sie wollte zur Eingangstür. Als ihm klar wurde, daß sie sich nicht umdrehen oder stehenbleiben würde, legte er die Arme um sie. Und da endlich zeigte sie eine Reaktion. Sie wehrte sich wie ein Tier, jedoch mit abgewandtem Gesicht und fest an den Körper gedrückten Armen, als wären sie dort festgebunden.

»Faß mich nicht an«, sagte sie mit sehr leiser, aber gehässiger Stimme durch den schmalen Schlitz ihres Mundes.

Norman strengte sich an und stemmte die Füße breitbeinig auf den Boden. Sie bot einen schrecklichen Anblick, wie sie sich von einer Seite auf die andere warf und versuchte, sich aus seiner Umarmung zu befreien. Im Geiste sah er das Bild einer Frau in einer Zwangsjacke vor sich.

»Faß mich nicht an«, wiederholte sie immer wieder im selben Tonfall, und er versuchte, sie zu beschwichtigen: »Aber Tansy –«

Plötzlich wehrte sie sich nicht mehr. Er ließ die Arme sinken und trat zurück.

Sie entspannte sich nicht. Sie stand nur starr da und hielt das Gesicht abgewandt – und soweit er erkennen konnte, hatte sie die Augen geschlossen und die Lippen fest zusammengekniffen. Ihm schnürte sich die Brust zusammen, daß er Herzschmerzen bekam.

»Liebling!« sagte er. »Ich schäme mich für das, was ich getan habe. Ganz gleich, was ich herausgefunden habe, es war ein billiges, hinterhältiges, unwürdiges Vorgehen. Aber –«

»Darum geht es nicht!«

Er zögerte. »Du meinst, du benimmst dich so, weil du dich, na ja, schämst, was ich herausgefunden habe?«

Keine Antwort.

»Bitte, Tansy, wir müssen darüber reden.«

Immer noch keine Antwort. Er gestikulierte unglücklich in der Luft. »Ich bin sicher, daß alles wieder gut wird. Wenn du mir nur sagst ...

Tansy, bitte ...«

Sie veränderte ihre Haltung nicht, verzog jedoch die Lippen und spie die Worte regelrecht aus. »Warum schnallst du mich nicht fest und steckst Nadeln in mich? Das hat man doch früher gemacht.«

»Liebling, ich würde dir nie im Leben etwas antun! Aber über diese Sache müssen wir einfach reden.«

»Ich kann nicht. Wenn du noch ein Wort darüber verlierst, schreie ich!«

»Darling, wenn ich könnte, dann würde ich aufhören. Aber dies ist eine heikle Angelegenheit. Wir müssen uns einfach darüber unterhalten.«

»Lieber sterbe ich.«

»Aber du mußt es mir sagen. Du mußt!«

Er brüllte.

Einen Moment dachte er, sie würde ohnmächtig werden. Er streckte die Arme aus, um sie aufzufangen. Aber es schien nur, als wäre ihr ganzer Körper schlaff geworden. Sie ging zum nächsten Stuhl, ließ den Hut auf einen kleinen Tisch daneben fallen und setzte sich niedergeschlagen.

»Na gut«, sagte sie. »Reden wir darüber.«

18:37 Uhr: Die letzten Sonnenstrahlen fielen auf das Bücherregal und die roten Zähne der Teufelsmaske linker Hand. Tansy saß an einem Ende des Sofas, Norman am anderen, seitwärts gedreht, mit einem Knie auf dem Polster, und sah sie an.

Tansy drehte sich ebenfalls um und schüttelte ärgerlich den Kopf, als läge ein Rauch von Wörtern in der Luft, der unerträglich dicht geworden war. »Gut, dann sollst du deinen Willen haben! Ich habe

sehr ernsthaft versucht, Magie anzuwenden. Ich habe alles getan, das eine zivilisierte Frau nicht tun sollte. Ich habe versucht, Personen und Gegenstände zu verhexen. Ich habe versucht, die Zukunft zu verändern. Ich habe ... oh, das volle Programm!«

Norman nickte kurz und ruckartig. Es war dasselbe Nicken, das er für den Hörsaal einstudiert hatte, wenn nach Stunden quälender Diskussionen einer der jungen Hoffnungsvollen mit leerer Miene ein Fünkchen davon begriff, worüber sie wirklich sprachen. Er beugte sich zu ihr.

»Aber warum?«

»Um dich und deine Karriere zu schützen.« Sie hielt die Augen niedergeschlagen.

»Aber mit deinem Hintergrundwissen über den Aberglauben, wie konntest du da nur denken ...?« Seine Stimme war jetzt nicht mehr laut. Sie klang kühl, fast wie die eines Anwalts.

Sie zuckte zusammen. »Ich weiß nicht. Wenn man es so ausdrückt ... natürlich. Aber wenn man sich ganz verzweifelt wünscht, daß für jemandem, den man liebt, etwas passiert, oder nicht passiert ... Ich habe nur getan, was Millionen andere auch getan haben. Und, weißt du, Norm, was ich getan habe ... na ja, es schien zu wirken ... jedenfalls in den meisten Fällen.«

»Aber begreifst du nicht«, fuhr er gewieft fort, »gerade diese Ausnahmen sind doch der Beweis dafür, daß deine Versuche eben nicht von Erfolg gekrönt waren. Daß deine Erfolge reiner Zufall gewesen sind.«

Ihre Stimme schwoll ein wenig an. »Davon weiß ich nichts. Möglicherweise waren Gegeneinflüsse am Werk –« Sie drehte sich impulsiv zu ihm um. »Oh, ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll! Ich war nie wirklich sicher, ob meine Zauber funktionierten. Ich konnte es nicht sagen. Aber begreifst du nicht, als ich erst einmal angefangen hatte, wagte ich nicht mehr, damit aufzuhören.«

»Und du hast es die ganzen Jahre über gemacht?«

Sie nickte unglücklich. »Seit wir nach Hempnell gekommen sind.«

Er sah sie an und versuchte, es zu verstehen. Es war fast unmöglich, auf einmal mit der Erkenntnis fertigzuwerden, daß sich im Geist dieser gebildeten, modernen Frau, die er auf intimste Weise kannte, ein ganzer Bereich befand, von dem er sich nie hätte träumen lassen, ein Bereich, der untrennbar mit den längst ausgestorbenen Bräuchen und Praktiken zusammenhing, die er in seinen Büchern analysierte, ein Bereich, der in die Steinzeit gehörte, aber nicht zu ihm, ein Bereich, der in Dunkelheit gehüllt war, von Furcht beherrscht wurde, durch den titanische Winde wehten. Er versuchte, sich Tansy vorzustellen, wie sie Zaubersprüche murmelte, bei Kerzenschein Nadeln in Flanellpuppen bohrte und auf der Suche nach Zutaten Friedhöfe und Gott allein wußte welche anderen Stätten besuchte. Seine Phantasie reichte dafür kaum aus. Und doch war das alles geschehen, praktisch direkt vor seiner Nase.

Der einzig vage verdächtige Aspekt von Tansys Verhalten, dessen er sich erinnern konnte, war ihre Neigung, allein »kleine Spaziergänge« zu unternehmen. Wenn er sich überhaupt jemals Gedanken über Tansy und Aberglauben gemacht hatte, dann nur mit der zufriedenen Einsicht, zu der er sich selbst beglückwünschte, daß ihr für eine Frau jede Form irrationalen Verhaltens vollkommen fremd war.

»Oh, Norm, ich bin so verwirrt und durcheinander«, unterbrach sie ihn. »Ich weiß nicht, was ich sagen oder wo ich anfangen soll.«

Darauf wußte er eine Antwort, die Antwort eines Gelehrten.

»Erzähl mir, wie das alles gekommen ist. Von Anfang an.«

19:45 Uhr: Sie saßen immer noch auf dem Sofa In dem Zimmer herrschte fast Dunkelheit. Die Teufelsmasken waren unregelmäßige, halbdunkle Ovale, Tansys Gesicht ein weißer Fleck. Norman konnte ihre Miene nicht erkennen, aber ihrer Stimme nach zu urteilen mußte sie aufgeregt sein.

»Moment mal«, unterbrach er sie. »Klären wir zuerst noch verschiedenes. Du hast gesagt, daß du große Angst gehabt hast, als wir zum ersten Mal nach Hempnell gekommen sind, um die

Einzelheiten meiner Professur zu besprechen, bevor ich mit dem Hazelton-Stipendium nach Süden gereist bin?»

»Oh ja, Norm. Hempnell hat mich zu Tode geängstigt. Alle waren so unverhohlen feindselig und so tödlich würdevoll. Ich wußte, daß ich als Frau eines Professors glatt durchfallen würde – das hat man mir praktisch ins Gesicht gesagt. Ich weiß nicht, was schlimmer war. Hulda Gunnison, die mich von oben bis unten musterte und verächtlich grunzte: ›Sie werden schon genügen«, als ich sie ins Vertrauen zog, oder die alte Mrs. Carr, die mir den Arm tätschelte und sagte: ›Ich weiß, Sie und Ihr Mann werden hier in Hempnell sehr glücklich sein. Sie sind jung, aber Hempnell liebt nette junge Leute!‹ Diesen Frauen gegenüber fühlte ich mich vollkommen schutzlos. Und ich sah deine Karriere gefährdet.«

»Gut. Und als ich dich dann mit in den Süden genommen und in die abergläubischste Gegend des ganzen Landes geschleppt habe, wo du diesem Unsinn Tag und Nacht ausgesetzt warst, da warst du dann endgültig reif für die Magie und ihre Verheißung von Sicherheit.«

Tansy lachte halbherzig. »Ob ich dafür reif war, weiß ich nicht, aber beeindruckt hat es mich schon. Ich sog alles in mich auf. Und im Hinterkopf hatte ich vermutlich das Gefühl: Irgendwann kannst du das einmal brauchen. Und als wir dann im Herbst nach Hempnell zurückkehrten, fühlte ich mich wesentlich sicherer.«

Norman nickte. Das paßte. Wenn er jetzt darüber nachdachte, hatte der verbissene, stumme Enthusiasmus, mit dem sich Tansy gleich nach ihrer Hochzeit auf langweilige Sekretärinnenarbeit gestürzt hatte, etwas Unnatürliches gehabt.

»Aber du hast dich nicht wirklich an der Ausübung von Magie versucht«, fuhr er fort, »bis ich mir im ersten Winter diese Lungenentzündung geholt habe?«

»Das stimmt. Bis dahin waren es nur nebulöse, vage tröstliche Vorstellungen – Sprüche, die ich aufsagte, wenn ich mitten in der Nacht aufwachte, Sachen, die ich unbewußt vermied, weil

sie Unglück bringen sollten, zum Beispiel nach Einbruch der Dunkelheit die Treppe zu fegen oder Messer und Gabel zu kreuzen. Aber als du die Lungenentzündung bekommen hast – na ja, wenn der Mensch, den du liebst, dem Tode nahe ist, versuchst du einfach alles.«

Im ersten Moment drückte Normans Stimme Mitgefühl aus. »Natürlich.« Dann fuhr er in seinem Hörsaaltonfall fort. »Aber ich nehme an, erst als ich meine Auseinandersetzung mit Pollard wegen Sexualkunde hatte und mit Anstand daraus hervorging, und 1931 mein Buch erschien und so, na ja, wohlwollende Kritiken bekam, hast du wirklich geglaubt, daß deine Magie funktioniert?«

»Stimmt.«

Norman lehnte sich zurück. »Oh Gott«, sagte er.

»Was ist los, Liebster? Du glaubst doch nicht, daß ich versuche, den Erfolg deines Buches mir zuzuschreiben?«

Halb lachte Norman, halb schnaubte er. »Gütiger Gott, nein. Aber –« Er verstummte. »Wie auch immer, damit sind wir im Jahr 1930 angelangt. Fahr fort.«

20:58 Uhr: Norman streckte den Arm aus, schaltete das Licht an und kniff im grellen Schein die Augen zusammen. Tansy duckte den Kopf.

Er stand auf und massierte sich den Nacken.

»Was mir wirklich zu schaffen macht«, sagte er, »ist die Tatsache, daß die ganze Sache allmählich in jede Faser deines Lebens eingedrungen ist, nach und nach, bis du schlußendlich keinen Schritt mehr machen, oder mich einen machen lassen konntest, ohne daß du vorher einen Schutzzauber wirken mußtest. Das ist fast wie –«

Er wollte sagen: »Eine Art von Paranoia.«

Tansys Flüsterstimme klang heiser. »Ich benutze inzwischen sogar Haken und Ösen statt Reißverschlüssen, weil die Haken böse Geister einfangen sollen. Und die spiegelnden Verzierungen an meinen Hüten und Taschen und Kleidern – du hast sicher längst erraten, daß es sich dabei um tibetanische Magie handelt, die das Unglück reflektieren soll.«

Er stellte sich vor sie. »Tansy, was hat dich nur dazu verleitet?«

»Das habe ich dir doch eben gesagt.«

»Ich weiß, aber wieso bist du Jahr für Jahr dabei geblieben, wo du doch selbst zugegeben hast, daß du immer geargwohnt hättest, du würdest dir nur selbst etwas vormachen. Bei jeder anderen Frau könnte ich das verstehen, aber bei dir ...«

Tansy zögerte. »Ich weiß, du hältst mich für romantisch und banal, aber ich war stets der Überzeugung, daß Frauen primitiven und urtümlichen Empfindungen näher sind als Männer.« Sie fuhr hastig fort. »Und dann erinnerte ich mich an vieles aus meine Kindheit. Seltsame, verquere Vorstellungen aus den Predigten meines Vaters. Geschichten, die uns die alten Damen dort erzählt haben. Andeutungen.« (Norman dachte: Landpfarrei? Gesunde geistige Atmosphäre? Von wegen!) »Und dann – oh, es kamen noch tausend andere Kleinigkeiten hinzu. Aber ich will versuchen, dir alles zu erzählen.«

»Prima«, sagte er und legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Aber wir sollten nebenher besser etwas essen.«

21:17 Uhr: Sie saßen sich in der in fröhlichem Weiß-Rot gehaltenen Küche gegenüber. Auf dem Tisch standen Sandwiches, die sie nicht angerührt hatten, und halb volle Tassen mit schwarzem Kaffee. Es war nicht zu übersehen, daß sich die Situation zwischen ihnen verändert hatte. Jetzt war Norman derjenige, der sich abwandte, während Tansy nervös sein Mienenspiel studierte.

»Und, Norman«, brachte sie schließlich heraus, »glaubst du, daß ich verrückt bin oder werde?«

Die Frage hatte ihm gerade noch gefehlt. »Nein, glaube ich nicht«, sagte er gelassen. »Aber nur Gott allein weiß, was ein Außenstehender denken würde, wenn er herausbekäme, was du getan hast. Aber so sicher, wie du nicht verrückt bist, bist du neurotisch – wie wir alle –, aber deine Neurose hat eine verdammt ungewöhnliche Form angenommen.«

Plötzlich stellte er fest, daß er Hunger hatte, griff nach einem Sandwich und aß es, während er redete, indem er zuerst an den Rändern knabberte und sich dann nach innen vorarbeitete.

»Hör zu, wir haben alle unsere privaten Rituale – unsere ur-eigene verschrobene Art, wie wir essen und trinken und auf die Toilette gehen. Rituale, die wir selbst kaum bewußt wahrnehmen, die jedoch reichlich seltsam wirken würden, nähme man sie genauer unter die Lupe. Du weißt schon, daß wir nicht auf die Fugen des Bürgersteigs treten, oder eben doch. Solche Sachen. Ich würde sagen, daß deine privaten Rituale aufgrund deiner besonderen Lebensumstände inzwischen so sehr mit deiner Magie verflochten sind, daß du kaum noch unterscheiden kannst, was was ist.« Er machte eine Pause. »Und jetzt kommt der entscheidende Teil. Solange nur du allein gewußt hast, was du tust, hast du deine Verstrickung in die Magie so wenig hinterfragt, wie der Normalbürger seine Zauberformel zum Einschlafen hinterfragen würde. Es gab keinen sozialen Konflikt.«

Er ging auf und ab, während er weiter sein Sandwich aß.

»Herrgott, habe ich nicht einen Großteil meines Lebens Forschungen gewidmet, wie und warum Männer und Frauen abergläubisch sind? Und hätte ich nicht merken müssen, welche ansteckende Wirkung diese Studien auf dich hatten? Und was ist Aberglauben überhaupt anderes als irreführende, nicht objektive Wissenschaft? Und wenn wir schon dabei sind, ist es verwunderlich, wenn Menschen in dieser verkommenen, haßerfüllten, halb dem Untergang geweihten Welt von heute nach dem Strohalm des Aberglaubens greifen? Weiß Gott, ich würde mich der schwärzesten schwarzen Magie zuwenden, wenn ich dadurch die Atombombe verhindern könnte.«

Tansy war aufgestanden. Ihre Augen wirkten unnatürlich groß und glänzend.

»Dann«, sagte sie zaghaft, »haßt du mich also ehrlich nicht oder glaubst, daß ich verrückt werde?«

Er umarmte sie. »Nein, verdammt!«

Sie fing an zu weinen.

21:33 *Uhr*: Sie saßen wieder auf dem Sofa. Tansy weinte nicht mehr, hatte den Kopf jedoch immer noch an seine Schulter gelehnt.

Eine Zeitlang schwiegen sie. Dann ergriff Norman das Wort. Er befeißigte sich des trügerisch sanften Tonfalls eines Arztes, der einem Patienten mitteilt, daß eine weitere Operation erforderlich ist.

»Natürlich mußt du jetzt damit aufhören.«

Tansy setzte sich hastig auf. »Oh nein, Norm, das kann ich nicht.«

»Warum nicht? Du warst doch eben mit mir einer Meinung, daß alles Unsinn ist. Eben hast du mir noch gedankt, weil ich dir die Augen geöffnet habe.«

»Das weiß ich, aber trotzdem – zwing mich nicht dazu, Norm!«

»Jetzt sei vernünftig, Tansy«, sagte er. »Bis jetzt hast du doch ausgesprochen vernünftig reagiert. Ich bin stolz auf dich. Aber begreifst du nicht, daß du jetzt nicht auf halbem Wege anhalten darfst? Wenn du dich deiner Schwäche erst einmal auf logische Weise gestellt hast, mußt du dranbleiben. Du mußt das Zeug in deinem Ankleidezimmer wegwerfen, die ganzen Zauberutensilien, die du versteckt hast, einfach alles.«

Sie schüttelte den Kopf. »Zwing mich nicht dazu, Norm«, wiederholte sie. »Nicht auf einen Schlag. Ich würde mich nackt fühlen.«

»Nein, sicher nicht. Du wirst dich stärker fühlen. Denn du wirst feststellen, was du halb für Magie gehalten hast, ist in Wahrheit deine eigene angeborene Tüchtigkeit.«

»Nein, Norm. Warum muß ich aufhören? Was macht es schon? Du hast selbst gesagt, daß es nur Unsinn ist – ein privates Ritual.«

»Aber jetzt, wo ich davon weiß, ist es nicht mehr privat. Und außerdem«, fügte er fast bedrohlich hinzu, »ist es ein höchst ungewöhnliches Ritual.«

»Aber kann ich nicht Schritt für Schritt damit aufhören?« Sie flehte wie ein Kind. »Du weißt schon, keine neuen Zauber wirken, aber die alten bestehen lassen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er, »das ist so, als würde

man aufhören, zu trinken. Es muß ein harter, klarer Schnitt sein.«

Ihre Stimme schwoll an. »Aber das kann ich nicht, Norm. Ich kann es einfach nicht!«

Ihm kam es vor, als hätte er es mit einem Kind zu tun. »Tansy, du mußt.«

»Aber meine Magie war niemals böse.« Ihr kindisches Gehabe wurde beängstigend. »Ich habe sie nie angewendet, um jemanden zu schaden oder etwas Unvernünftiges zu verlangen, zum Beispiel, dich über Nacht zum Dekan von Hempnell zu machen. Ich wollte dich nur beschützen.«

»Tansy, was spielt das für eine Rolle?«

Ihr Busen bebte. »Ich kann dir nur eines sagen, Norm, ich trage keine Verantwortung für das, was geschieht, wenn du mich zwingst, jeglichen Schutz aufzuheben.«

»Tansy, sei vernünftig. Warum, um alles in der Welt, sollte ich diese Art von Schutz überhaupt brauchen?«

»Oh, du glaubst also, daß man alles, was du im Leben erreicht hast, lediglich auf deine angeborene Tüchtigkeit zurückführen kann? Begreifst du nicht, daß auch eine Portion Glück dabei im Spiel ist?«

Norman fiel ein, daß er das heute nachmittag selbst gedacht hatte, und er wurde noch wütender. »Also, Tansy –«

»Und du glaubst, daß jeder dich gern hat und dir nur Gutes wünscht, richtig? Denkst du, diese Bestien drüben in Hempnell sind nur eine Bande von Kätzchen mit gestutzten Krallen? Du tust ihre Häme und Eifersucht als etwas Triviales ab, das du nicht einmal zur Kenntnis nimmst. Also ich muß dir sagen –«

»Tansy, schrei mich nicht an!«

»– daß es in Hempnell Leute gibt, die dich liebend gern tot sehen würden – und die dich schon vor langer Zeit tot gesehen hätten, wenn sie gewußt hätten, wie sie es einrichten können!«

»Tansy!«

»Was glaubst du, hält Evelyn Sawtelle von dir, wenn du ihren Jammerlappen von einem Mann beim Rennen um den Posten

des Dekans der soziologischen Fakultät schlägst? Glaubst du, sie will dir dafür einen Kuchen backen? Eine ihrer Schwarzwälder Kirschtorten? Und was glaubst du, wie Hulda Gunnison der Einfluß gefällt, den du über ihren Mann erlangt hast? Es liegt doch hauptsächlich an dir, daß sie nicht mehr Büroleiterin des Studentenausschusses ist. Und was diese mannstolle alte Schlampe Mrs. Carr angeht, glaubst du, daß der gefällt, wie deine Frank-und-frei-Politik mit den Studenten ihre scheinheilige Achtbarkeit und ihre ›Sex ist nur ein schmutziges Wort‹-Einstellung untergräbt? Was meinst du, haben diese Frauen für *ihre* Männer getan?»

»Oh Gott, Tansy, warum bringst du jetzt diese uralten Fakultätseifersüchteleien ins Spiel?«

»Glaubst du, die begnügen sich lediglich mit Schutz? Glaubst du, solche Frauen unterscheiden zwischen weißer und schwarzer Magie?«

»Tansy! Du weißt nicht, was du sagst. Wenn du damit andeuten willst – Tansy, wenn du so redest, dann hörst du dich tatsächlich wie eine Hexe an.«

»Ach, tatsächlich?« Einen Moment wirkte ihre Miene so angespannt, daß ihr Gesicht wie ein Totenschädel aussah. »Vielleicht bin ich ja eine. Und vielleicht ist es dein Glück, daß ich eine bin.«

Er packte sie am Arm. »Hör zu, ich habe viel Geduld für dich und diesen Unsinn aufgebracht. Aber jetzt kommst du wieder zur Vernunft, und zwar schnell.«

Sie verzog höhnisch die Lippen. »Oh, verstehe. Bis jetzt hast du mich mit Samthandschuhen angefaßt, aber jetzt kommt die eiserne Faust. Wenn ich nicht tue, was du sagst, komme ich in eine geschlossene Anstalt. Ist es so?«

»Natürlich nicht! Aber du mußt zur Vernunft kommen.«

»Darauf kann ich nur sagen, niemals.«

»Also, Tansy –«

22:13 Uhr: Die zusammengelegte Tagesdecke schnellte in die Höhe, als sich Tansy auf das Bett warf. Neue Tränen hatten ihr Gesicht gezeichnet und gerötet und waren wieder getrocknet.

»Na gut«, sagte sie mit erstickter Stimme. »Ich mach, was du willst. Ich verbrenne meine ganzen Sachen.«

Norman verspürte Erleichterung. Ein Gedanke ging ihm durch den Kopf: »Und wenn ich bedenke, daß ich den Mut aufgebracht habe, das ohne einen Psychiater in Angriff zu nehmen.«

»Ich habe mehr als einmal damit aufhören wollen«, fügte sie hinzu. »Wie ich mir auch mehr als einmal gewünscht habe, ich müßte keine Frau mehr sein.«

Was danach folgte, kam Norman auf geradezu unheimliche Weise enttäuschend vor. Zuerst durchsuchte er das Ankleidezimmer seiner Frau nach verborgenen Zaubern und Paraphernalien. Norman mußte an alte Kurzfilmkomödien denken, in denen Dutzende Leute aus einem einzigen Taxi herausquollen – es schien unmöglich, daß ein paar flache Schubladen und alte Schuhkartons so viele Papierkörbe voller Plunder enthalten konnten. Er warf das eselsohrige Exemplar der *Parallelen* auf den letzten Stapel und griff nach Tansys in Leder gebundenem Tagebuch. Sie schüttelte beruhigend den Kopf. Nach kurzem Zögern legte er es ungeöffnet wieder zurück.

Dann der Rest des Hauses. Tansy wirbelte immer schneller und schneller von einem Zimmer zum nächsten und entfernte beherzt in Flanell gewickelte »Talismane« aus dem Polster des Sessels, von der Unterseite von Tischen und dem Inneren von Vasen, bis Norman ganz schwindelig wurde und er nicht fassen konnte, daß er mehr als zehn Jahre damit in diesem Haus gelebt hatte, ohne je etwas davon zu finden.

»Das ist wie eine Schatzsuche, nicht?« fragte sie mit einem kläglichen Lächeln.

Draußen befanden sich weitere Zauber – unter den Treppenstufen von Vorder- und Hintertür, in der Garage und im Auto. Mit jedem Gegenstand, der im lodernden Feuer landete, das er im Kamin im Wohnzimmer entfacht hatte, wuchs Normans Erleichterung. Schließlich öffnete Tansy die Säume der Kissen in seinem Bett und holte behutsam zwei kleine, flache Figürchen heraus, die aus mit feinem Draht zusammengebundenen Federn

bestanden, so daß sie im flauschigen Inhalt des Kissens nicht zu spüren waren.

»Siehst du, eins ist ein Herz, das andere ein Anker. Sie dienen der Sicherheit«, ließ sie ihn wissen. »Federmagie aus New Orleans. Du hast seit Jahren keinen Schritt mehr gemacht, ohne daß du in Reichweite eines meiner Schutzzauber gewesen wärst.«

Die Federfiguren gingen in Flammen auf.

»So«, sagte sie. »Spürst du eine Reaktion?«

»Nein«, sagte er. »Sollte ich denn?«

Sie schüttelte den Kopf. »Aber das waren jetzt die letzten. Und wenn es feindliche Kräfte gegeben hätte, die meine Zauber ferngehalten haben ...«

Er lachte nachsichtig. Dann wurde seine Stimme einen Moment hart. »Bist du sicher, daß alle fort sind? Absolut sicher, daß du keinen übersehen hast?«

»Absolut sicher. Es ist keiner mehr im Haus oder der näheren Umgebung übrig, Norm – und anderswo habe ich keine angebracht weil ich ... na ja, störende Einflüsse fürchtete. Ich habe sie im Geiste dutzendfach nachgezählt, und sie sind alle fort –« Sie sah ins Feuer, »– Wusch. Und jetzt«, sagte sie leise, »bin ich müde, wirklich müde. Ich möchte nur noch ins Bett.«

Plötzlich fing sie an zu lachen. »Oh, aber vorher muß ich die Kissen wieder zunähen, sonst haben wir überall Federn.«

Er nahm sie in die Arme. »Alles in Ordnung?«

»Ja, Liebling. Ich möchte dich nur um eines bitten – daß wir wenigstens ein paar Tage kein Wort mehr darüber verlieren. Wir wollen es nicht einmal erwähnen. Ich glaube auch nicht, daß ich es könnte. Versprichst du mir das, Norm?«

Er zog sie enger an sich. »Unbedingt, Liebste, unbedingt.«

Sie können dieses Buch bei Ihrer Buchhandlung bestellen, oder direkt beim Verlag. Benutzen Sie dazu folgenden Link: www.edition-phantasia.de